

Dieses Gleichnis, das Jesus heute im Evangelium erzählt, provoziert bei uns Unverständnis, ja vielleicht sogar Verärgerung. Dass einer, der nur eine Stunde gearbeitet hat, den selben Lohn erhalten soll wie einer, der den ganzen Tag über seine Arbeit getan hat, das ist mit unserem Gerechtigkeitsempfinden nicht vereinbar. Da sträubt sich etwas in uns. Weil aber gerade diese Reaktion – mag sie auch verständlich erscheinen – uns den Zugang zu diesem Gleichnis erschwert, ist es hilfreich, gleich zu Beginn ein Missverständnis auszuräumen.

Mit diesem Gleichnis soll auf keinen Fall der Faulheit Vorschub geleistet werden. Mehrfach wird nämlich ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die Arbeiter, die später in den Weinberg gekommen sind, nicht aus Faulheit später kamen, sondern nur deshalb, weil sie niemand angeworben hat. Beim Anwerben der letzten Gruppe von Arbeitern fragt der Gutsbesitzer: „Was steht ihr den ganzen Tag untätig herum?“ (V 6), worauf diese ihm zur Antwort geben: „Niemand hat uns angeworben.“ (V 7) Es ist also nicht das Nicht-Wollen, es ist das Nicht-Können, das die verschiedenen Arbeiter voneinander unterscheidet.

Nachdem dieses Missverständnis beseitigt ist, wird nun der Blick frei auf andere Details dieses Gleichnisses. Jesus beginnt sein Gleichnis mit der Einleitung: „Mit dem Himmelreich ist es wie...“ (V 1). Wenn er dann auch noch für die Bildebene einen Weinberg benutzt, der bereits im AT ganz selbstverständlich als Bild für das Volk Gottes steht, dann geht es ihm hier um das neue Gottesvolk, um die Kirche, die er um sich versammelt.

Damals, zur Zeit Jesu waren es nur die Schriftgelehrten und Pharisäer, die sich durch ihre genaue Kenntnis des Gesetzes einen sichern Platz im Reich Gottes errechnen konnten. Alle übrigen, die sogenannten „Normal-Sterblichen“, ganz besonders aber die Sünder, die hatten soviel wie keine Chance. Und genau denen verheißt Jesus mit diesem Gleichnis, dass sie genau so in diesen Weinberg, in das Reich Gottes berufen sind wie die Gesetzeskundigen.

Wenn jetzt aber zur Zeit der Abfassung des Matthäusevangeliums dieses Problem in dieser Form so gar nicht mehr existierte, dann muss der Evangelist da noch etwas anderes im Blick haben.

Die christlichen Gemeinden, die alle einmal mit großer Begeisterung und viel Enthusiasmus begonnen hatten, sahen sich im Laufe der Zeit mit einer besonderen Gefahr konfrontiert, der Gefahr nämlich, fast unbemerkt die alten Wertvorstellungen und Maßstäbe dieser Welt in ihr Gemeindeleben zu übernehmen, wo sie doch den Auftrag hatten, dieses „Ganz Andere“ des Reiches Gottes zu leben, sich deutlich und erkennbar von allen anderen zu unterscheiden. Das war ihr Auftrag, den sie von ihrem Herrn erhalten hatten, dass war ihre Sendung als Gemeinde Jesu Christi, das Fundament ihrer ganzen Existenz.

Doch in den einzelnen Gemeinden gab es Gemeindeglieder, die waren wegen ihrer Herkunft gebildeter als die anderen. Da gab es andere, die, weil sie aus reichem Hause stammten, viel mehr in die Gütergemeinschaft einbrachten als z.B. Sklaven. Wieder andere waren schon lange dabei, während Neuzugänge sich am Anfang etwas schwer taten. Manche hatten sich auch durch besondere Fähigkeiten große Verdienste um die Gemeinde erworben. Und dann gab es da die ständigen Konflikte zwischen den Judenchristen und den Heidenchristen.

Das alles waren Dinge, die dazu führten, dass sich in den Gemeinden ganz allmählich Rangordnungen herausbildeten, Privilegien, Sonderstellungen, Sonderrechte. Damit entwickelten sich jetzt aber genau diese Machtstrukturen, wie sie für die normale Welt kennzeichnend sind. Doch genau dies wollte Jesus nicht. Die Gemeinden, die das Reich Gottes zu leben versuchten, sollten sich auch in diesem Punkt deutlich von der Welt unterscheiden. Denn die Herrschaft Gottes setzt solche Rangordnungen außer Kraft und ermöglicht so erst diese völlig neue Art des Miteinanders. Wo solche Machtstrukturen wirksam sind, dort wird die Geschwisterlichkeit der Gemeinde entstellt und damit die Leuchtkraft des Reiches Gottes beeinträchtigt.

Genau dieses Problem hat der Evangelist im Visier. Die einzelnen Gemeindeglieder sind nun mal völlig unterschiedlich in ihrer Herkunft, ihren Begabungen und Möglichkeiten. Doch Jesus lässt keinen Zweifel daran, dass alle vom Gutsbesitzer, also von Gott selbst eingeladen, berufen worden sind. Und allein diese Berufung hat ein solches Gewicht, dass dem gegenüber alle anderen Unterschiede nebensächlich werden.

Mit seiner geradezu provozierenden Darstellung der Lohnauszahlung – er hätte sie ja nur umdrehen müssen – macht Jesus aber darauf aufmerksam, dass im Reich Gottes alle gleich viel wert sind, trotz aller Unterschiede. Und weil es Gott selber ist, der diese Bewertung vornimmt, ist sie auch für die Gemeinden verbindlich. Deshalb soll und muss es in der Gemeinde Jesus Christi zwar die unterschiedlichsten Aufgaben und Ämter geben, je nach Fähigkeiten und Begabungen, aber daraus dürfen keine Ansprüche abgeleitet werden, daraus darf keine Rangordnung, keine Hackordnung entstehen, weil Gott selber dies nicht will. Will eine Gemeinde wirklich ihrem ureigensten Auftrag gerecht werden, dann darf sie eben nicht die Maßstäbe dieser Welt übernehmen, sondern die Maßstäbe Gottes, und diese sind eben ganz andere.

Die gelebte Wirklichkeit ist aber auch heute oft eine ganz andere. Vor allem ein Blick in die Geschichte unserer Kirche zeigt sehr deutlich, wie die Aussage dieses Gleichnisses Jesu missachtet und ignoriert worden ist.

Deshalb stellt ein solches Gleichnis auch an uns immer noch die grundsätzliche Frage: Was hat Jesus in seiner Kirche noch zu melden? Welchen Stellenwert hat sein Wort tatsächlich?